GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Afrikanische Perspektiven: Kritik und Erfordernisse im Umgang mit Female Genital Cutting

Oppermann, Susanne; Wagemann, Jana

2005

https://doi.org/10.25595/4498

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Oppermann, Susanne; Wagemann, Jana: *Afrikanische Perspektiven: Kritik und Erfordernisse im Umgang mit Female Genital Cutting*, in: Bulletin Texte / Zentrum für Transdisziplinäre Geschlechterstudien / Humboldt-Universität zu Berlin (2005) Nr: 28, 22-33. DOI: https://doi.org/10.25595/4498.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

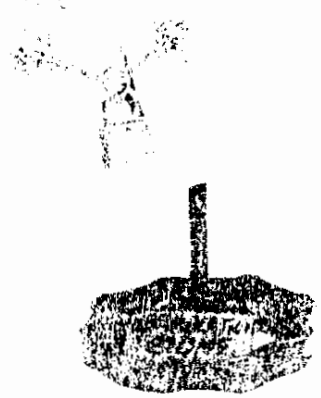
FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Bulletin: Texte 28

Female Genital Cutting

Die Schwierigkeit, sich zu positionieren



Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien

Susanne Oppermann, Jana Wagemann

Afrikanische Perspektiven: Kritik und Erfordernisse im Umgang mit Female Genital Cutting

Female Genital Cutting[1] als umstrittene Thematik

> The resistance from Africans is not necessarily against the termination of the practice; rather, it is against the strategies and methods ... used to bring about this desirable goal.
>
> Obioma Nnaemeka[2]

Weibliche Genitalbeschneidung ist zu einem zunehmend umstrittenen Thema geworden, das von Aktivistinnen[3], Organisationen und der Öffentlichkeit auch verschiedener westlicher Länder[4] diskutiert wird und verschiedene Formen des Engagements gegen diese Praktiken auf den Plan gerufen hat. Die Aufmerksamkeit für die Thematik stößt nicht überall auf Zustimmung, sondern gibt Anlass zu vielfältigster Kritik, und das durchaus nicht nur von Befürwortenden von FGC, sondern gerade auch von Wissenschaftlerinnen und Aktivistinnen afrikanischer Herkunft, die sich gegen diese Praktiken aussprechen und/ oder engagieren.

Haltungen zu FGC und Kritik an westlicher[5] Thematisierung und Einmischung lassen sich nicht einfach in westliche und afrikanische „Lager" einordnen. Unter einer Vielzahl von Haltungen und Meinungen wollen wir in unserem Beitrag die Kritik afrikanischer Stimmen an der westlichen Auseinandersetzung mit der FGC-Thematik darstellen. Um nicht bei einer Polarisierung zwischen FGC-Befürworterinnen und -Gegnerinnen stehen zu bleiben, haben wir bei unserer Auswahl der afrikanischen Perspektiven den Fokus auf Kritikerinnen eingeschränkt, die FGC nicht befürworten, sondern die westliche Thematisierung von und Interventionsstrategien gegen FGC kritisieren. Sie lassen sich dabei nicht als homogene Gruppe verstehen, die mit „einer Stimme spricht". Wir beziehen uns auf Publikationen von afrikanischen Wissenschaftlerinnen

---

1 Wir verwenden in diesem Text im Weiteren „FGC" als Abkürzung für „Female Genital Cutting" und als deutsche Übersetzung „weibliche Genitalbeschneidung", da es eine neutrale Bezeichnung ist und keinen diskriminierenden Charakter für die Betroffenen hat.

2 Nnaemeka, Obioma, 2001: If Female Circumcision Did Not Exist, Western Feminism Would Invent It. In: Perry, Susan; Schenck, Celeste (Eds.): Eye to Eye. Women Practising Development Across Cultures. London: Zed Books, p. 172.

3 Wir verwenden im weiteren Text ausschließlich die weibliche grammatikalische Form, weil sich ganz entschieden mehr weibliche Aktivistinnen und Wissenschaftlerinnen gegen FGC engagieren.

4 In der verwendeten Literatur wird sich dabei auf den europäischen und US-amerikanischen Raum bezogen.

5 Westliche Haltungen und Handlungen lassen sich genauso wenig wie afrikanische Perspektiven als homogener Block verstehen - siehe dazu auch den Beitrag von Daniela Hrzán, der sich mit kritischen Weißen Perspektiven zum Thema „FGC" auseinandersetzt. Wir verzichten der Einfachheit halber im Weiteren darauf, „westlich" in Anführungszeichen zu setzen.

unterschiedlicher Disziplinen und Herkunftsländer, die zum Teil auch als Aktivistinnen gegen FGC tätig sind. Sie vertreten ihre Kritik mit unterschiedlichen Schwerpunkten und in unterschiedlicher Schärfe und formulieren darüber hinaus Erfordernisse, die sie für den Umgang mit der FGC-Thematik als notwendig erachten.

Kritik aus afrikanischen Perspektiven

In dem weiten Feld der Interventionen gegen FGC-Praktiken wurden und werden aus afrikanischen Perspektiven Kritikpunkte an westlichen Haltungen und an der Art und Weise westlicher Handlungsstrategien laut, die oftmals nicht zur Kenntnis oder nicht ernst genommen werden. Obioma Nnaemeka, Literaturwissenschaftlerin aus Nigeria und Professorin für Französisch, Frauenstudien und Afrikanisch-Amerikanische Studien an der Universität Indianapolis macht unter dem Begriff „renaming to misname" eine westliche Taktik aus, um kritische Stimmen an westlichen Strategien gegen FGC zu unterdrücken und sich einer Auseinandersetzung mit ihnen zu entziehen. Kritikerinnen werden als vermeintliche Befürworterinnen von FGC diskreditiert und in die Position von zeit- und energieraubenden Rechtfertigungen gebracht, was zu einem Themenwechsel führt und von der eigentlichen Kritik am westlichen Umgang mit FGC ablenkt.[6] Damit werden Chancen auf einen Dialog vergeben, der zu einem konstruktiveren Umgang mit der FGC-Thematik und effektiveren Interventionsstrategien dagegen beitragen könnte. Wir wollen im Folgenden bei aller Unterschiedlichkeit der Meinungen die wiederkehrenden Kritikpunkte herausarbeiten.

Neokolonialistische Haltungen und rassistische Stereotype

> The responses we get to questions depend on the questions we ask, which depend on our perspective. Our perspective is informed by our socialization and cultural biases.
>
> Mojubaolu Olufunke Okome[7]

Mojubaolu Olufunke Okome ist eine Yoruba aus Nigeria und Professorin für Afrikanistik, Politikwissenschaften und Frauenstudien an der Fordham Universität New York mit Forschungsschwerpunkt Globalisierungsforschung. Sie kritisiert den Einsatz westlicher Anti-FGC-Aktivistinnen, wenn er die Form von „Bekehrungsversuchen" annimmt. Diesen unterliege ein polarisierendes Weltbild, demzufolge „Westeners" die Welt besser verstehen und deuten könnten. Darin werde „die Afrikanerin" als verwirrt, machtlos und unfähig über Prioritäten zu entscheiden, etc. porträtiert. Dagegen werde der Westen als einziger Pool für mögliche Lösungsansätze idealisiert, die die westli-

---

6 Nnaemeka 2001, p. 177.

7 Okome, Mojubaolu Olufunke, 1998: African Women and Female Circumcision - Some Reflections. Invited Paper presented at Lehman College, CUNY, 26. April 1998, pp. 1-9, http://www.africaresource.com/scholar/women1.htm [04.08.2004] und Okome, Mojubaolu Olufunke, 1999: Listening to Africa, Misunderstanding and Misinterpreting Africa: Reformist Western Feminist Evangelism on African Women. Paper Presented at the 42nd Annual Meeting of the African Studies Association, Philadelphia, Pennsylvania, 11.-14. November 1999, pp. 1-13, http://www.africaresource.com/scholar/women4. htm [04.08.2004].

chen Feministinnen nur noch nach Afrika tragen brauchten.[8] Okome kritisiert die ethnozentristische und imperialistische Haltung und die daraus resultierenden paternalistischen Vorgehensweisen westlicher Feministinnen, die – missionarsähnlich - Frauen in anderen Teilen der Welt gutgemeint „helfen" wollen, sie durch ihre Bevormundung aber nicht ernst nehmen. Einen ähnlichen Vergleich zieht Micere Githae Mugo, eine kenianische Schriftstellerin, Poetin und politische Aktivistin, die im Exil lebend an der Syracuse Universität Afrikanisch- Amerikanische Studien lehrt. Sie bezeichnet die besserwisserische und „predigende" Vorgehensweise als „external messiah syndrome".[9]

Okome stellt auch heraus, dass es absurd sei, den Frauen, die FGC befürworten (sie benutzt den Begriff „surgeries" mit der Begründung, dass Entstellungen nicht intendiert seien), ein „falsches Bewusstsein" zu unterstellen. Sie betont, dass Kriminalisierungen aller Betroffenen und ihrer Kultur ebenso wie Generalisierungen der heterogenen Lebensumstände, in denen Afrikanerinnen mit FGC konfrontiert werden, die Dialogbereitschaft erschwert oder verhindert. Entgegen der dualistischen westlichen Sichtweise gebe es im Westen vergleichbare Probleme (sie nennt die fehlende Entscheidungsfreiheit für in den USA beschnittene männliche Säuglinge und nur innerhalb der westlichen Kultur verständliche Schönheitsoperationen) und für afrikanische Frauen sei FGC nur ein Problem unter vielen anderen, wie z. B. Krankheit und Hunger.[10]

Ganz ähnlich argumentiert gegen eine solche polarisierende Auffassung Yetunde Teriba aus Äthiopien, die im Bereich „Women, Gender and Development Issues" im Direktorat bei der Afrikanischen Union arbeitet. Sie plädiert dafür, nützliche Traditionen beizubehalten, aber alle schädlichen Traditionen ebenso zu bekämpfen wie schädliche „moderne" Praktiken. Als Beispiele benennt sie Zwangs-Heirat, übermäßige Geburtenzahl, Witwen-Riten, Ernährungs-Tabus und Flüche sowie Zigarettenkonsum, Drogenmissbrauch, Kinderpornografie, Kindesmissbrauch und Mädchenhandel.[11]

Sowohl die scheinbar „gute", „befreite" Position westlicher Frauen als auch die vermeintlich „schlechte", „unterdrückte" Lage der afrikanischen Frauen gestalteten sich in der Realität laut Okome wesentlich ambivalenter und komplexer als in der vereinfachenden Darstellungsweise von Anti-FGC-Aktivistinnen. Sie spricht sich daher für eine präzise Analyse der jeweiligen Lebenssituation der Afrikanerinnen aus, die keine Schlagwörter wie „falsches Bewusstsein" beinhaltet, sondern die Strukturen, die ihre wirtschaftliche Lage beeinflussen, benennt. Dabei betont sie, dass bei der Verwendung

---

8 Okome 1999, p. 2.

9 Mugo, Micere Githae, 1997: Elitist Anti-Circumcision Discourse as Mutilating and Anti-Feminist. In: Case Western Reserve Law Review 47, 2, p. 462.

10 Okome 1999, p. 3.

11 Teriba, Yetunde, 2003: Female Genital Mutilation as a Violation of Human Rights: The Policy of the African Union. In: Auswärtiges Amt (Hg.): Expertentreffen zur Überwindung der weiblichen Genitalverstümmelung. Dokumentation vom 08. März 2003. Berlin: Auswärtiges Amt, S. 20.

von Gender als Analysekategorie die Einflüsse von (Neo-/)Kolonialismus und Globalisierung nicht außer Acht gelassen werden dürfen.[12]

Während die Miteinbeziehung von wirtschaftlichen Faktoren innerhalb eines globalisierten, kapitalistischen Systems wichtig sei, müssten andere Kausalverknüpfungen stets hinterfragt und genauer und vorurteilsfreier untersucht werden. Als Beispiel nennt sie die oft aufgrund des „cultural bias" grundsätzlich unterstellte Machtlosigkeit der von FGC betroffenen Frauen. Bei einer vergleichenden Analyse, die die Multidimensionalität der Lebensrealitäten afrikanischer Frauen einbeziehe, sei die Forschung und Theoriebildung von Frauen der jeweiligen Kultur unabdingbar, denn Objektivität sei insbesondere für außenstehende Wissenschaftlerinnen „impossible, especially in situations where another culture is being studied."[13] Okome stellt auch in Frage, ob ein akademisches Interesse an der FGC-Thematik immer durch das Bedürfnis, helfen zu wollen, motiviert ist, oder ob das Thema für die eigene akademische Karriere ausgenutzt wird. Auch Mugo betrachtet das akademische Umfeld kritisch. Sie stellt die Frage nach der Definitionsmacht, und beantwortet sie, indem sie herausstellt, dass die wirtschaftliche Hegemonie sich auch in wissenschaftlicher Vorherrschaft widerspiegele: „Clearly, epistemological control is related to economic domination."[14]

Awa Thiam, die senegalesische Gründerin der Commission de l'Abolition des Mutilations Sexuelles (CAMS), die sich gegen FGC engagiert, weist darauf hin, dass ein Grund, weshalb FGC (Thiam benutzt als Aktivistin den Begriff „Verstümmelung") beibehalten werde, im Protest gegen die Angehensweise und Überheblichkeit derjenigen liegt, die dagegen kämpfen. Schwarze Intellektuelle, die den Brauch beibehalten wollen, seien oft verständlicherweise auf der Suche nach ihrer Identität, was ihnen innerhalb einer weiß dominierten Gesellschaft erschwert wird. Die Mitgliedschaft zu einer Gruppe müsse jedoch auch ohne schädliche Praktiken ermöglicht werden, denn es gebe auch andere Faktoren der Solidarität, und Kultur sei nicht statisch.[15] Thiam spricht sich wesentlich stärker für den Kampf (auch westlicher Aktivistinnen) gegen FGC aus, denn wer objektiv zu diesem Thema informiert sei, könne keinen neutralen Standpunkt beziehen. Eine objektive Analyse zeige, dass FGC ein Angriff auf Frauen sei, der nicht als „heiliges Kulturgut" beibehalten werden dürfe. So sehr sie die Notwendigkeit der Intervention betont, stellt sie aber auch heraus, dass es wichtig sei, die Menschen zum Zuhören zu bringen, anstatt Stereotype festzuschreiben. Daher sei die Zusammenarbeit mit den Hauptbetroffenen wichtig, und diese Frauen müssten für sich entscheiden, ob sie FGC als Verstümmelung definieren, die sie abschaffen wollen. Sie plädiert dafür, dass die Entscheidungen der afrikanischen Frauen auf jeden Fall ernst genommen werden müssen.[16]

---

[12] Okome 1999.

[13] Okome 1998, p. 6.

[14] Mugo 1997, p. 466.

[15] Thiam, Awa, 1995: Speak Out, Black Sisters. Black Women and Oppression in Black Africa. Chicago: Research Associates School Times Publications, p. 11f.

[16] Thiam 1995, p. 85.

Auch Rogaia Mustafa Abusharaf, eine sudanesische Professorin für Soziologie und Ethnologie an den Universitäten Brown, Tufts und Harvard, vertritt den Standpunkt, Afrikanerinnen müssten selbst entscheiden, was für sie wichtig sei. Sie ist der Meinung, dass es andere Faktoren ihrer ökonomischen Situation gebe, die weitaus drastischere Auswirkungen hätten als FGC. Diese vorrangig zu behandeln sei eine wichtige Voraussetzung für eine effektive Bekämpfung von FGC, denn nur durch einen sozialen Wandel könne die Abschaffung schädlicher Praktiken ermöglicht werden. Einen solchen Wandel der gesamten Lebensumstände zu fordern, bedeute nicht, dass die FGC-Thematik vernachlässigt werde: „Advocating a general transformative change does not mean sweaping female ‚circumcision' under the rug."[17]
Abusharaf kritisiert, dass das Thema zu sehr unter dem Aspekt der „sexual liberation" betrachtet werde, während für die Betroffenen andere Aspekte als die sexuelle Befriedigung (wie z.B. allgemeiner Gesundheitszustand und Sicherung des materiellen Überlebens) wesentlicher seien.[18] Auch Okome findet, dass durch die westliche Überbetonung der „sexual liberation" der Schwerpunkt der FGC-Thematik falsch gesetzt wird. Sie kritisiert, dass eine solche Betrachtungsweise das Bild des barbarischen, rückständigen Afrikaners reproduziere, der seine Frau „wie Vieh hält", ausbeutet und sogar „verstümmelt" – eine, wie sie betont, völlig ahistorische und selektive Negativzeichnung, die dazu dient, das (neo)koloniale Bild aufrecht zu halten.[19] Hier unterscheidet sich ihre Meinung von der Mugos. Diese stellt den Zusammenhang zwischen FGC (bei ihr: circumcision) und einer androzentrisch entworfenen Sexualität her, insbesondere wenn mit dem (Übergangs-)Ritual eine „Erziehung" zur „Frau nach patriarchalen Maßstäben" einhergehe.[20]

Abusharaf äußert einige Zweifel am methodologischen Vorgehen der Feministinnen, die ihrer Meinung nach nicht qua Geschlecht über eine privilegierte Erkenntnis über die Probleme von Frauen in anderen Kulturen verfügten. Allein die Gemeinsamkeit des gleichen Geschlechts befähige sie nicht zu vergleichbaren Erkenntnissen, sie seien also nicht automatisch geeignet, den Frauen anderer Kulturen zu erklären, was ihnen nutzt oder schadet.[21] Ähnlich wie Okome kritisiert Abusharaf die polarisierende Herangehensweise und die Dichotomisierung von „Zivilisation" versus „Barbarei" und die damit einhergehende Kriminalisierung des „Anderen", sowie dessen Abwertung, die in einer langen Denktradition steht.

---

[17] Abusharaf, Rogaia Mustafa, 2000: Revisiting Feminist Discourses on Infibulation: Responses from Sudanese Feminists. In: Shell-Duncan, Bettina; Hernlund, Ylva (Eds.): Female "Circumcision" in Africa. Culture, Controversy, and Change. Boulder and London: Lynne Rienner Publishers, p. 159.

[18] Abusharaf 2000, pp. 160ff.

[19] Okome 1999, p. 4.

[20] Mugo 1997, p. 464.

[21] Abusharaf 2000, p. 164.

Die Vereinnahmung der FGC-Thematik durch westliche Feministinnen

> If female circumcision did not exist, western feminism would invent it.
>
> Obioma Nnaemeka[22]

Nnaemeka und Okome beziehen sich schon in der Überschrift ihrer Beiträge, die wir für unsere Auseinandersetzung mit afrikanischen Kritiken herangezogen haben, hauptsächlich auf westliche Feministinnen, obwohl sich ein Teil der westlichen Haltungen und Handlungsstrategien wie Nnaemeka einräumt, auch auf „many Westeners (feminists and others)“[23] anwenden lassen könnte. Manche ihrer Aussagen scheinen sich auf westliche Feministinnen zu konzentrieren, die sich aus unserer Sicht auch bei westlichen Frauen und auch Männern ohne feministischen Hintergrund finden lassen. Zudem werden Kritikpunkte der Autorinnen angeführt, die sich vermutlich nicht so sehr westlichen feministischen Positionen zuordnen lassen. So kritisiert Okome z.B. zwar zu Recht die unterschiedliche Bewertung von westlichen „Schönheitsoperationen“ und afrikanischen kulturellen Praktiken, um dann weiter auszuführen, dass die sogenannten Schönheitsoperationen als Zeichen der Frauenbefreiung deklariert werden.[24] Auf wen sie sich bezieht, bleibt unklar, und ob sie eine feministische Perspektive wiedergibt, unbelegt und fraglich.

Ungeachtet dessen kommen Kritikpunkte zur Sprache, die auf die Vereinnahmung der FGC-Thematik durch westliche Feministinnen abzielen. Nnaemeka arbeitet in der Einleitung zu dem Buch *Sisterhood, Feminisms and Power. From Africa to the Diaspora*[25] unterschiedliche Linien der afrikanischen und westlichen Feminismen heraus, die sie bewusst in der Mehrzahl nennt und nicht als homogene Blöcke und durch eine strikte Abgrenzung gegeneinander gekennzeichnet verstanden wissen will. Westliche Vorstellungen und Konzepte als universell geltende feministische Positionen werden in Frage gestellt und abgelehnt. Das betrifft Fragen der Radikalität, Verhandlung und Kompromissbereitschaft, der Mutterschaft und Sexualität und des Einbezugs oder Ausschlusses von Männern in die Verhandlung von Geschlechterfragen. Afrikanische Feministinnen entwickeln nach Nnaemeka eigenständige Positionen, die sich an den Werten afrikanischer Gesellschaften orientieren wie Wertschätzung von Mutterschaft, eine Sprache, die Ausgleich, Verbindlichkeit, Gegenseitigkeit und Kompromiss betont und eine partnerschaftliche Haltung zwischen den Geschlechtern.[26]

---

[22] Nnaemeka 2001, p. 171. Nnaemeka hat diese Überschrift ihres Kapitels gewählt in Abwandlung eines Zitates von Jean-Paul Sartre zum Antisemitismus: „If the Jew did not exist, anti-semitism would invent him.“

[23] Nnaemeka 2001, p. 173; die Klammersetzung im Original.

[24] Okome 1999, p. 3.

[25] Nnaemeka, Obioma, 1998: Introduction: Reading the Rainbow. In: Obioma Nnaemeka (Ed.): Sisterhood. Feminisms and Power. From Africa to the Diaspora. Asmara: Africa World Press, pp. 1-35.

[26] Nnaemeka 1998, p. 12.

Nach Okome stehen westliche Positionen des „mainstream-feminism“[27] in der kolonialistischen Tradition, die sich durch die ideologische, politische und wirtschaftliche Dominanz und Privilegiertheit westlicher Länder auszeichnet. Die Parole „sisterhood is global“ erweist sich als leere Geste, die den kolonialistischen Haltungen und Grundsätzen verhaftet bleibt: „Sisterhood appears to be global, however, only to the extent that Western feminists can dictate the acceptable standards by sharing the ‚good news of great joy‘ with women in other parts of the world.“[28] Nach Okome wird das Bild einer universellen Unterdrückungserfahrung durch das Patriarchat entworfen, in dem afrikanische Frauen undifferenziert und einseitig als völlig unterdrückt, unfähig, wehrlos und hilfsbedürftig gezeichnet werden.

Nach Nnaemeka macht sich der Westen Krisen und Probleme zu Nutze, um sich seiner Relevanz und Unentbehrlichkeit zu versichern. Ähnlich wie Okome fordert sie, dass westliche Feministinnen aufhören sollen, ihre vermeintliche Überlegenheit auszuspielen und Hierarchien zwischen westlichen und afrikanischen Frauen aufrechtzuerhalten. Stattdessen sollten sie sich in ihrer Solidarität als glaubwürdig erweisen, indem sie sich z.B. als Anti-FGC-Aktivistinnen auch den westlichen Formen des Missbrauches von Frauenkörpern stellen und auf gleicher Augenhöhe gegen alle Formen der Entwürdigung und Unterordnung von Frauen kämpfen.[29]

Lippenbekenntnisse und doppelte Moral in der Menschenrechtsdebatte

> Unfortunately, some of the most egregious manifestations of „degrading treatment“ and „lack for dignity“ lie in the *modus operandi* of many Westeners (feminists and others) who have intervened in this matter.
>
> Obioma Nnaemeka[30]

Nach zwanzig Jahren Engagement gegen FGC haben sich verschiedene Ansätze und vor allem ganzheitliche Strategien, die mehrere Ansätze miteinander verbinden, herausgebildet, die sich der FGC-Thematik aus rechtlicher, gesundheits-, sozial- und wirtschaftspolitischer Perspektive nähern. Als rechtliche Grundlage werden zusammen mit Asyl- und Strafrecht, immer wieder Menschenrechte für Interventionen gegen FGC geltend gemacht, wie sie in der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte von 1948 sowie in nachfolgenden Konventionen auf internationaler und regionaler Ebene, die z. T. die Menschenrechte von Frauen und Kindern verstärkt in den Blick nehmen, festgelegt sind.[31] Abusharaf verweist in diesem Zusammenhang auf den Konflikt zwischen

---

[27] Okome 1999, p. 2.

[28] Okome 1999, p. 4.

[29] Nnaemeka 2001, p. 183.

[30] Nnaemeka 2001, p. 173; Hervorhebungen und Angaben in Klammern im Original.

[31] Informationen zu FGC der Sektionskoordinationsgruppe „Menschenrechtsverletzungen an Frauen“ von Amnesty International Deutschland auf der Website http://www.frauen-menschenrechte.de/FGM.htm [06.08.2004] zu den Themen „Weibliche Genitalverstümmelung. Eine Angelegenheit der Menschenrechte“, „Weibliche Genitalverstümmelung und die internationalen

kulturrelativistischen und universalistischen Positionen in der Menschenrechtsdebatte, der noch nicht ausgefochten ist. Machen kulturrelativistische Argumente das Recht unterschiedlicher Kulturen auf die Ausübung ihrer jeweiligen Traditionen geltend, verurteilen universalistische Positionen FGC als Menschenrechtsverletzung, die auf der Grundlage universell geltender Menschenrechte nicht durch kulturelle Traditionen zu rechtfertigen ist. Übersehen werden nach Abusharaf dagegen fundamentale Verletzungen von Frauenrechten von Afrikanerinnen, die bis heute durch wirtschaftspolitische Entscheidungen und Maßnahmen bspw. des Internationalen Währungsfonds und der Weltbank existentielle Bedrohungen und Belastungen erfahren, die sich als „more ‚mutilating' to them than genital cutting" erweisen können.[32]

Nnaemeka geht in ihren Ausführungen auf die Menschenwürde als einem zentralen Begriff der Menschenrechte in der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte von 1948 und des Übereinkommens über die Beseitigung jeder Formen der Diskriminierung von Frauen von 1981 ein. Zu dem dort proklamierten Recht auf Würde steht nach Nnaemeka westliche Öffentlichkeitsarbeit im Widerspruch, die ihrerseits einen würde- und respektvollen Umgang mit der FGC-Thematik und den betroffenen Afrikanerinnen vermissen lässt. Nnaemeka kritisiert die voyeuristische Art und Weise, in der weibliche Genitalbeschneidungen und beschnittene Frauen auf Fotos und in Filmen vorgeführt und damit doppelter Gewalt ausgesetzt werden: erst durch die Beschneidung selbst und dann durch die entwürdigende öffentliche Darstellung. Als besonders perfide erweisen sich westliche Medienpraktiken, bei denen Bezahlung angeboten wird für die Möglichkeit, eine weibliche Genitalbeschneidung fotografieren oder filmen zu können. Hier werden menschenrechtliche Anliegen und Ansprüche ad absurdum geführt.[33] Asili Barre-Dirie, Tierärztin aus Somalia und Mitbegründerin und Zweite Vorsitzende des Vereins Forward Germany, sieht im Filmen einer FGC eine Mittäterschaft und selbst eine Menschenrechtsverletzung.[34] Beide Autorinnen sehen verschiedene Maßstäbe für die Menschenwürde angesetzt, wenn westliche Frauen als Opfer, wie Barre-Dirie am Beispiel von Vergewaltigungen verdeutlicht, vor voyeuristischen Darstellungen zumindest besser geschützt werden als afrikanische Frauen im Falle der FGC.[35] Dabei verurteilen Nnaemeka und Barre-Dirie nicht pauschal jedes westliche Engagement, sondern beurteilen den westlichen Umgang mit FGC differenziert, was Akteurinnen, Motivlagen, Handlungsstrategien und Auswirkungen angeht.

Richtlinien der Menschenrechte" und „Weibliche Genitalverstümmelung. Initiativen der Vereinten Nationen".

[32] Abusharaf 2000, p. 162.

[33] Nnaemeka 2001, pp. 174ff.

[34] Barre-Dirie, Asili, 2003: Betroffene Frauen verdienen unseren Respekt und unsere Unterstützung. In: Terre des Femmes (Hg.): Schnitt in die Seele. Weibliche Genitalverstümmelung - eine fundamentale Menschenrechtsverletzung. Frankfurt/Main: Mabuse-Verlag, S. 104. FORWARD: Foundation for Women's Health, Research and Development, 1983 von Afrikanerinnen und Britinnen in London gegründet, um sich für die Abschaffung von FGC sowie gegen geschlechtsspezifische Gewalt und Diskriminierung einzusetzen.

[35] Vgl. Nnaemeka 2001 und Barre-Dirie 2003.

Reduzierungen und Grenzüberschreitungen

> Western fascination with African women's *body parts* and sexuality has a long history. ... The current debate is about another body part – the vagina.
>
> Obioma Nnaemeka[36]

Nnaemeka sieht in den Debatten um FGC eine manchmal geradezu obsessive Beschäftigung des Westens mit dem afrikanischen Frauenkörper in der Art einer „construction of the African woman as the ‚Other'".[37] Hier zieht sie die Parallele zum „Fall Sarah Baartman", einer Afrikanerin, die Anfang des 19. Jahrhunderts in England und Frankreich auf entwürdigende Weise zur Schau gestellt wurde.[38] Micere Githae Mugo, Schriftstellerin, Professorin Afrikanisch-Amerikanischer Studien und Menschenrechtsaktivistin aus Kenia kritisiert die „double standards" dominanter Kulturen, die sich selbst zum Maßstab setzen und andere Kulturen daran ausgerichtet definieren, interpretieren und bewerten. Während westliche Länder z.B. sogenannte Schönheitsoperationen nicht als „Verstümmelungen" werten, verweist Mugo auf Alice Walker und Pratibha Parmar, die in ihrem Buch und Film von afrikanischen Gesellschaften, die FGC praktizieren, als „mutilating cultures"[39] sprechen. Während sich einerseits westliche Länder als weit entfernt von „verstümmelnden" Praktiken präsentieren, werden andererseits allein aufgrund von FGC-Praktiken ganze afrikanische Gesellschaften pauschal stigmatisiert, ohne diese Praktiken in einen breiteren gesellschaftspolitischen und wirtschaftlichen Kontext einzuordnen.[40]

Der einseitige Blickwinkel und die pauschale Negativzeichnung afrikanischer Kulturen wirkt sich konkret auf persönlicher Ebene aus, wenn beschnittene Frauen als „mere carriers of mutilated genitals and very little else besides this"[41] wahrgenommen werden. In den Debatten über FGC werden afrikanische Frauen oftmals in anmaßender und grenzüberschreitender Weise auf ihre Genitalien, einem besonders intimen Körperbereich, reduziert und als „ganzheitliche" Menschen in ihren unterschiedlichen Lebensbezügen und mit ihren verschiedenen Befindlichkeiten, Stärken, Fähigkeiten und Bedürfnissen negiert.[42] Barre-Dirie kritisiert die Gier deutscher Medien und mancher Organisation oder Einzelperson nach einer „möglichst hautnahe[n] Schilderung"[43], ohne die Gefühle von betroffenen Frauen und Mädchen zu berücksichtigen. Dem entsprechen Berichte von Anti-FGC-Aktivistinnen afrikanischer (und deutscher) Herkunft

---

[36] Nnaemeka 2001, pp. 178 f.; Hervorhebung im Original.

[37] Nnaemeka 2001, p. 179.

[38] Siehe dazu auch den Beitrag „Female Genital Cutting in der Wissensvermittlung an ein weißes Publikum in Museen und Ausstellungen" von Sarah Diehl in diesem Bulletin.

[39] Mugo 1997, p. 466.

[40] Auf Parallelen zwischen FGC und westlichen Praktiken geht Vanessa-Nino Kern im Beitrag „Unversehrte Genitalien sind keine Selbstverständlichkeit" in dieser Ausgabe ein.

[41] Mugo 1997, p. 478.

[42] Nnaemeka 2001, pp. 174ff.

[43] Barre-Dirie 2003, S. 103.

auf einem Netzwerktreffen in Berlin 2004[44], die besagen, dass afrikanische Frauen und Mädchen in Deutschland z.B. in Schulen oder im Medienbereich völlig distanzlos auf FGC angesprochen werden, ohne Rücksicht auf ihre Intimsphäre, ohne Wissen darüber, wie die entsprechenden Frauen und Familien zu FGC eingestellt sind und offensichtlich ohne jede oder ausreichende Kenntnis darüber, inwieweit in den unterschiedlichen afrikanischen Ländern und Gesellschaften FGC praktiziert wird.

Solange Nzimegne-Gölz, Ärztin aus Kamerun, die in Berlin praktiziert und Gründerin und Vorsitzende der Gesellschaft für die Rechte afrikanischer Frauen ist, verweist auf den „Blick der EuropäerInnen", der durch die starre Fixiertheit auf die FGC-Thematik die existentiellen Sorgen und Probleme von Migrantinnen afrikanischer Herkunft übersieht. Während deren grundlegendste Bedürfnisse nicht abgedeckt sind, proklamieren die Europäerinnen stattdessen FGC als vermeintlich zentrales Problem afrikanischer Frauen und Migrantinnen an deren Lebensrealität vorbei.[45]

Erfordernisse und Forderungen im Umgang mit der FGC-Thematik

> The problem with this circumcision *business* is that many Westeners who plunge into it do so thoughtlessly. It is not sufficient to read about female circumcision, then quit your job, set up shop, and raise tons of money „to save young girls from being mutilated".
>
> Obioma Nnaemeka[46]

Die wesentlichen Kritikpunkte der Wissenschaftlerinnen und Aktivistinnen afrikanischer Herkunft, auf die wir uns in unserem Beitrag bezogen haben, richten sich nicht pauschal gegen westliches Engagement gegen FGC, sondern gegen die Art und Weise der Auseinandersetzung und Interventionen. Darüber hinaus formulieren die Autorinnen auch Erfordernisse und Forderungen für einen sensiblen und nicht-rassistischen Umgang mit dem Thema und allen Betroffenen.

Eine der Hauptforderungen lautet sicherlich, FGC im Kontext zu sehen, d.h. die sozialen, kulturellen und ökonomischen Bedingungen zu betrachten, unter denen weibliche Beschneidungen stattfinden. Nur so können die Funktionen, die die Tradition für die Mädchen und Frauen haben soll und die Ängste, dass diese bei einem Wegfall dieser Tradition nicht erfüllt werden können, verstanden und ernst genommen werden. Dies trifft z. B. zu, wenn FGC als Bedingung der Heiratsfähigkeit gilt und es für Frauen keinen anderen Lebensentwurf und keine andere Versorgungsmöglichkeit als durch die Ehe gibt.

---

[44] An dem Netzwerktreffen vom 8./9. Mai 2004 in Berlin hat Susanne Oppermann, eine der Autorinnen dieses Beitrages, teilgenommen.

[45] Nzimegne-Gölz, Solange, 2003: Beratung zur Genitalverstümmelung im Kontext der Migration. In: Terre des Femmes (Hg.): Schnitt in die Seele. Weibliche Genitalverstümmelung - eine fundamentale Menschenrechtsverletzung. Frankfurt/Main: Mabuse-Verlag, S. 230.

[46] Nnaemeka 2003, p. 182.

Eine weitere wichtige Forderung lautet, die FGC-Praktiken zu verurteilen, nicht aber die Akteure und Akteurinnen: Nicht die Beschneiderinnen, denen oftmals keine anderen Einkommensmöglichkeiten offen stehen. Nicht die Eltern, die das Beste für ihre Töchter wollen. Nicht die Männer einer Gesellschaft, die nicht unbedingt ausreichend über die Konsequenzen informiert sind. Und schon gar nicht die Betroffenen, denen der Zusammenhang zwischen gesundheitlichen Problemen und der Beschneidung, die vielleicht schon im Kindesalter stattgefunden haben mag, als deren Ursache nicht zwangsläufig bewusst sein muss und die weibliche Beschneidung als „normal“ und wünschenswert für alle Frauen, insbesondere für die eigenen Töchter, empfinden. Dazu gehört eine sensible Aufklärungsarbeit ohne den Vorwurf von Ignoranz, möglichst durch MultiplikatorInnen aus derselben Ethnie.

Die Entscheidung, sich mit der FGC-Thematik zu befassen, sollte bei den Betroffenen liegen, denn es nützt nichts, ihnen das Thema aufzuzwingen. Kritisch anzumerken sei hier, dass die Problematik des Schutzes von FGC-bedrohten Mädchen und des Umgang mit FGC-Praktiken in verschiedenen europäischen Ländern durch Migration damit noch nicht hinreichend beantwortet sein dürfte. Da FGC in der Regel an Kindern durchgeführt wird, sind die Eltern in der Verantwortung, für diese zu entscheiden und sich damit auch der FGC-Thematik zu stellen. Es bleibt auch zu berücksichtigen, welche Entscheidungsmöglichkeiten Frauen in den jeweiligen gesellschaftlichen Strukturen haben. Wenn das Thema behandelt wird, darf es nicht von anderen Problemen losgelöst angegangen werden, sondern nur im Kontext. Auch die einzelne Frau sollte immer ganzheitlich betrachtet werden, anstatt sie auf ihre Genitalien zu reduzieren.

Ein sensibler Umgang mit Betroffenen sollte auf jedem Gebiet gewährleistet sein: Das Leid von Frauen sollte ernst genommen werden und ihnen sollte adäquate medizinische Versorgung zur Verfügung stehen. Dafür ist eine Aufklärung und Schulung des medizinischen Personals wichtig, auch in westlichen Ländern, wo Migrantinnen betreut werden. Dabei ist es wichtig, das Recht auf Selbstbestimmung der Frauen zu respektieren und sie auch nach ihren Bedürfnissen zu fragen, z.B. wenn es um Fragen wie Defibulation oder Kaiserschnitt bei infibulierten Frauen geht. Zu einem respektvollen Umgang gehört auch, sich der eigenen Sprache und deren Wirkungen bewusst zu sein und Betroffene nicht als „verstümmelt“ zu bezeichnen. Auch andere Berufsgruppen, die mit der FGC-Thematik und Betroffenen in Berührung kommen könnten, z.B. in der Sozialarbeit, in Schulen und Kindergärten, vor Gericht, etc., sollten über die Thematik informiert sein.

Weder im medizinischen Bereich noch in den Medien sollten Frauen voyeuristischen und sensationslüsternen Blicken ausgesetzt sein. Es ist unserer Meinung nach unbedingt zu hinterfragen, ob Bildmaterial (z.B. für die Aufklärungsarbeit im medizinischen Bereich) notwendig ist und es sollte darauf geachtet werden, woher dieses stammt. Auf keinen Fall sollten Frauen doppelt zu Opfern gemacht werden, indem ihre Beschneidung in Dokumentarfilmen in den Medien öffentlich vorgeführt wird. Denn wer sich für die Abschaffung der Praxis einsetzt, kann deren Zurschaustellung nicht befürworten.[47] Kampagnen von Initiativen gegen FGC, sollten keine Skandale

[47] Vgl. dazu Nnaemeka 2001 und Barre-Dirie 2003.

provozieren und keine rassistischen Einstellungen, die afrikanische Kulturen und Menschen als „primitiv", „unmenschlich" und „barbarisch" darstellen, zum Ausdruck bringen. Sinnvolle Öffentlichkeitsarbeit muss über die genannten Zusammenhänge aufklären, um eine Stereotypisierung und einseitige Negativzeichnung afrikanischer Kulturen zu vermeiden.

Wie über das Thema geschrieben werden sollte, fasst Mugo zusammen: „The literature should demonstrate empathy, understanding, concern, and love for the oppressed, depicting them as people who are capable of engaging in transformative action: human beings who possess the potential to overturn the oppressive conditions that militate against their full self-realization.[48]



[48] Mugo 1997, p. 468.